XXIII. Jahrg. Berlin, den 29. Mai 1915. Nr. 35.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Moral im Krieg 258

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48,** Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
an der Gertraudtenstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.
BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.
Gegr. 1869 Tel. Zentr. 2, 35 5904. 11 335. Gegr. 1869
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Debet.	M.	pf
Handlungs-Unkosten-Konto . .	168837	90
Gehalts-Konto	141239	26
Zinsen- u. Hypotheken-Zinsen-Konto	142185	90
Berufsgenossenschafts-Konto .	44500	—
Reichs-Versicherungs-Konto .	9450	16
Kranken- und Invaliditäts-Beitrags-Konto	33013	87
Kriegs-Unterstützungs-Konto .	27318	17
Effekten-Konto	1908	55
Talonsteuer	3000	—
Abschreibungen	186095	70
Bilanz-Konto	350995	11
	1108544	62

Kredit.	M.	pf
Vortrag aus 1913	37639	51
Haus-Ertrags-Konto Fennstr. .	9004	03
Fabrikations- und Waren-Konto	1061901	08
	1108544	62

Berlin, den 21. Mai 1915.

Vereinigte Kammerich' und Belter & Schneevogl'sche Werke Aktiengesellschaft.
Max Gustav. Richard Kusserow.

Lebens-Versicherungen
während des
Krieges
1. für Nichtheerespflichtige **ohne Zuschlag** und ohne Extraprämie;
2. für Landsturmpflichtige mit geringem Zuschlag.

Offerten mit genauer Berechnung einzuholen durch die
Generalvertretung Gross-Berlin
des **Anker** Gesellschaft für Lebens- u. Rentenversicherung in Wien.
Hans Heymann, Berlin W. 8,
Mohrenstr. 6, Telefon: Zentr. 4466.

Der beste und bequemste Begleiter für
Zuckerkranke ist
Diabetylin
Aerztl. Atteste erhältlich durch Abt. A der
Diabetylin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin-Steglitz.

Mitscher im Garten
Französische Strasse 18 Krebse Erdbeerbowle

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.
Gegr. 1819. **BRESLAU BERLIN.** Gegr. 1819.
An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!
Mosse & Sachs
Bankgeschäft
Berlin NW. 7, Unter den Linden 56
Fernspr.: Zentrum 12450-12452. Telegramme: Samossbank.
Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.
Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.
Stahlkammer mit Safesanlage.

Die Zukunft.

Berlin, den 29. Mai 1915.

Moral im Krieg.

Vor grauen Jahren.

Herzog Friedrich von Schwaben, der den Welfen verwandte Salierenkel, hat das Jahr, das seiner Kürung zum Deutschen König und seiner Krönung in Aachen (am neunten März 1152) folgte, mit klugem Ehrgeiz zu rascher Festigung der Staufermacht genützt. Seinem rothenburger Vetter Friedrich, dem Sohn des dritten Königs Konrad, unter dem die Macht vom Reich an die Kirche gefallen war, verlieh er das Herzogthum Schwaben; dem wichtigeren Vetter Heinrich, dem Löwen, das Herzogthum Bayern, das bisher zur Markgrafschaft Oesterreich gehört hatte. Mit der Römerkurie schloß er in Konstanz einen Vertrag, der beide Parteien zum Kampf gegen Normannen und Byzantiner verpflichtete und dem König für den Tag, der den Papst wieder zum Herrn der Stadt Rom gemacht habe, die Kaiserkrone verhieß. Im nächsten Herbst sammelt Friedrich bei Augsburg ein Heer von vierzehnhundert Rittern. Den Dünkel des sizilischen Königs Wilhelm brechen, Rom dem Papst zurückgeben, die Lombardei aus der Gewalt der Großstädte lösen: so sieht er im Süden sein Ziel. Er stellt die lombardische Lehnsverfassung wieder her und wird von dem vierten Hadrian, dem kühlen Briten, gekrönt; doch der Römeraufstand und der Widerwille seines Heerhäufleins gegen das Wagniß neuen Normannenkrieges treibt ihn nach Ankona und der Rückweg in die

Heimath wäre ihm an der Etsch von den Veronesen abgeschnitten worden, wenn Otto von Wittelsbach ihm und seinem Gefolge nicht aus der Klemme geholfen hätte. Hadrian muß sich vor dem Sizilierkönig beugen und wird drum von dem Kaiser des Treubruches geziehen: von dem Heinrich, der selbst das im Konstanzer Vertrag Zugesagte nicht zu leisten vermochte, also ein Recht auf die Gegenleistung nicht erlangt hat. Der Papst muß mit den Normannen, der Kaiser mit den Byzantinern Verständigung suchen: nur das Pergament überdauert das zweite Lebensjahr des Vertrages. In der Heimath kündet Friedrichs Mund den Reichsfrieden; wandelt sein Wille die um das Bayernland gekürzte Markgrafschaft Oesterreich in ein untheilbares, auch im Frauenstamm vererbliches Herzogthum; mehrt sein Bedürfniß, die Kaisergewalt auf Landbesitz zu stützen, bis an den Wasgenwald die staufische Hausmacht. Auf dem Fürstentag in Besançon flackert aus den glimmenden Funken des Römerstreites neuer Brand. Ein Sendschreiben des Papstes scheint den Kaiser zum Lehnsmann und Gnadensöldling der Kurie zu erniedern. Ueber das finstere Gemurr der Fürsten fegt die pfäffisch plumpe Frage des Kardinals Roland von Siena hin, wessen Gnade sonst, wenn nicht des Papstes, dem Kaiser die Reichsgewalt verliehen habe. Wieder regt sich zuerst der wilde Muth des Wittelsbachers; mit dem Schwert will er dem Italer die Antwort in die Fratze kerben. Der Kaiser verbietets; läßt in einem Rundschreiben aber die Häupter des Reiches wissen, daß er seine Krone von Gott, dessen Stimme in der Wahlhandlung der Fürsten spricht, habe und Jeden, der ihn Roms Lehnsmann heiße, als Widerchristen und Lügner ächten müsse. Auf dem Lechfeld empfängt er den Brief, in dem der Papst auf ungebührlichen Anspruch verzichtet, den nur Mißverstand ihm zutrauen konnte. Und zieht nun, auf fünf Paßstraßen, über die Alpen. Belagert, besetzt Mailand und erzwingt die Anerkennung schrankenloser Herrschaft über die Lombardei. Alles Recht, spricht zu ihm der Erzbischof, „kommt fortan aus Deinem Willen und das Land beugt sich dem Wort: Was dem Herrscher beliebt, hat die Kraft des Gesetzes“. Obendrein muß das Land dem Kaiser in jedem Jahr fünfzehn Millionen Mark steuern. Mißgriffe der Beamten schüren den Zorn der Städte. Genua, Crema, Piacenza empören sich gegen den fremden Eroberer; und ihnen folgt Mailand. Hadrian stirbt, ehe er den Entschluß, Fried-

rich zu bannen, ausgeführt hat, und die Mehrheit der Kardinäle wählt Roland von Siena, den Feind des Kaisers, zum Papst. Dieser Alexander, der dritte auf Petri Stuhl, wird von Victor, dem Erkürten der Minderheit, gebannt, ächtet selbst aber, im August 1160, den Kaiser, der inzwischen Crema zerstört und Mailand zum zweiten Mal erobert hat, und verbündet sich Engländern und Franzosen, die der Ruf Johanns von Salisbury eint: „Wer gab den Deutschen das Amt des Völkerrichters?“ Um diesen Dreibund zu lösen, greift Reinald von Dassel, des Kaisers Kanzler, bis in den Wipfel der Herrngewalt: nach Victors Tod setzt er die Wahl eines neuen Gegenpapstes durch, dem (Paschalis dem Dritten) er die Zustimmung Heinrichs von England wirbt, und überredet den Kaiser in den Schwur, nur diesen Papst und dessen Nachfolger anzuerkennen. Alle weltlichen und geistlichen Fürsten müssen den selben Eid leisten und, unter Androhung des Verlustes von Amt, Lehen, Dienst, von jedem Untergebenen heischen. Noch aber athmet Alexander. Aus Frankreich, das der Brite ihm entfremdet hat, eilt er nach Rom. Friedrich will ihn vom Priesterthron stoßen und zieht zum vierten Mal über die Alpen. Seine klügsten und tapfersten Helfer, Reinald und der mainzer Erzbischof Christian, schlagen die Römer, zwingen Alexander in hastige Flucht und recken die Gebieterhand über das Grab der Apostel. Da würgt Seuche das Heer der Deutschen. Tausende tötet der Gifthauch der Campagna. Reinald selbst sinkt ins Grab. Die Kunde von diesem Unheil, das die Papsttreuen Himmelsstrafe dünkt, bündelt die lombardischen Städte zu offenem Aufruhr. Byzantion, Sizilien, Venedig, die bang auf die Vorschiebung deutscher Macht blickten, schirmen das neue Trutzgebild. Friedrich muß fliehen. Kehrt noch einmal zurück. Will die Entscheidung über das Römerschicksal des Reiches erzwingen, wird von Heinrich dem Löwen aber, dem stärksten Laienfürsten, im Stich gelassen und bei Legnano geschlagen. Am neunundzwanzigsten Mai 1176. Er ist in Verhandlung mit Alexander genöthigt, den nie anzuerkennen er geschworen hat. Auf den Stufen der Markuskirche küßt er in Demuth den Fuß des Papstes. Dessen Arm hebt ihn in neues Fürstenrecht. Dessen Mund löst ihn aus dem Bann. Vier Jahre danach kniet Heinrich, der Welfenlöwe, vor Friedrich. Der hat ihm, dem Haupt der Laienfürsten, am Harz, an der Elbe und Ostsee den Besitz genommen. In Erfurt umarmt er den Reu-

igen; verpflichtet ihn, aus dem Reich zu scheiden, läßt seinem Geschlecht aber die braunschweigischen und lüneburgischen Lande. In Konstanz, wo er einst versprach, das Schwert des Kaisers zu werden, schließt er den Reichsfrieden mit den Lombarden. Der für die Kurie Normannen und Sizilier bekämpfen wollte, freit seinem ältesten Sohn, Heinrich, die normannische Erbtochter von Sizilien und Apulien. Wie viele Schwüre, Gelübde, Verträge hat Kaiser Friedrich gebrochen, da er, ein Siebenziger, auf dem Kreuzzug ins Heilige, vom Sultan Saladin geschändete Land, in der kalten Strömung des Salef ertrank? Und war dennoch ein deutscher Mann.

Achtzehntes Jahrhundert.

„Die Ansprüche des Königs von Preußen auf die meisten Herzog- und Fürstenthümer Schlesiens sind unbestreitbar. Das haben die Besitzer dieser Provinz selbst zugegeben: denn sie schlossen einen Vertrag mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der darin seinen Rechten auf die anderen schlesischen Herzog- und Fürstenthümer für den Kreis Schwiebus entsagte. Dieser Verzicht wäre giltig, hätte Kaiser Leopold den Kreis Schwiebus nicht mit schwärzester Treulosigkeit dem ersten König Friedrich von Preußen entrissen. Da somit das Aequivalent für den Verzicht zurückgegeben ist, tritt Preußen wieder in den Vollbesitz seiner Rechte und das ganze Abkommen mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm wird null und nichtig. Der König will kein Erbe antreten, sondern nur seine Rechte wahren. Da der Kaiser selbst keinerlei Anrecht auf die ihm strittig gemachten schlesischen Herzogthümer besitzt: mit welchem Recht kann seine Tochter (Maria Theresia) sie dann beanspruchen? Man kann doch nicht erben, was den Eltern niemals gehört hat! Nehmen wir aber den schlimmsten Fall an: daß man das Vorgehen des Königs als Verstoß gegen die Pragmatische Sanktion betrachtet. Dann ist hervorzuheben, daß der König von Preußen dem Kaiser die Pragmatische Sanktion durch den Vertrag von 1728 und unter der Bedingung der Garantie für das Herzogthum Berg verbürgt hat. Diesen Vertrag hat das Haus Oesterreich aber gebrochen, als es den vorläufigen Besitz der Herzogthümer Jülich und Berg dem Hause Sulzbach garantirte. Der König tritt also wieder in den Vollbesitz seiner Rechte, zumal man ihm als Aequivalent eigene Besitzungen des Kaisers versprochen hatte. Er wünscht nichts sehn-

licher als einen Ausgleich mit dem Haus Oesterreich; muß aber fordern, daß man seine gerechten Ansprüche achtet... Ich vergaß, hinzuzufügen, daß Schlesien stets ein Manneslehen gewesen und nur durch die Pragmatische Sanktion zum Weiberlehen geworden ist. Da aber meine Garantie null und nichtig wurde, trete ich jetzt wieder in den Vollbesitz meiner Rechte; denn das Kaiserhaus hat keine männlichen Nachkommen mehr. Das kann den anderen Gründen hinzugefügt werden." (König Friedrich der Zweite von Preußen im Dezember 1740.)

„In Wien kennt man keinen Unterschied zwischen Krieg führenden und Hilfe leistenden Mächten. Der wiener Brauch kann mit gleichem Recht in Berlin geübt werden und der König hätte, in gerechter Vergeltung, gegen die Sachsen als Verbündete der Königin von Ungarn die selben Maßregeln beschließen können, zu denen die Königin sich gegen die Preußen, Pfälzer und Hessen als Verbündete des verstorbenen Kaisers berechtigt glaubte. Doch solchen, gewaltsamen Maßregeln widerstrebte der König aufs Aeußerste. Er wollte sich nicht zum Mitschuldigen der Ungesetzlichkeiten des wiener Hofes machen; denn er meinte, wenn die Gerechtigkeit auch aus der Welt verbannt sei, so müßte sie doch bei den großen Fürsten eine Zufluchtstätte finden. Statt Groll und gehässige Bitterkeit zu zeigen, ließ der König nach dem Tode des letzten Kaisers dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen freundliche Vorschläge machen, um einen Weg zur Versöhnung zu ebnen. Diese Vorschläge bewiesen die völlige Selbstlosigkeit Preußens und boten beträchtliche Vortheile und Gebietserweiterungen für das Haus Sachsen. Diese friedlichen Schritte waren nutzlos. Der Stolz des dresdener Hofes war geschwellt durch den kindlichen Gedanken, die sächsischen Truppen hätten viel zu dem Rückzug beigetragen, den die Preußen am Ende des vorigen Jahres antraten, um sich an der schlesischen Grenze aufzustellen. Die Wahnhoffnung auf große Eroberungen, die Eifersucht auf einen Nachbar, dessen Machtzuwachs es mit Grimm und Neid gesehen hat, das Aufschäumen der Leidenschaft (und wohl auch persönliches Interesse der Minister) macht den Hof blind gegen die wahren Bedürfnisse Sachsens und taub gegen die Stimme billiger Gerechtigkeit. Mit den Oesterreichern drangen die Sachsen in Schlesien ein und rückten bis Hohenfriedberg vor. Dort errangen die preuß-

ischen Truppen unsterblichen Ruhm; und die Folgen dieses Sieges zerstörten vollends die Pläne, die der Feind gegen die Macht des Königs geschmiedet hatte. Die ganze Welt weiß, welcher unerhörten Grausamkeiten die Feinde in Schlesien schuldig wurden; auf ihrem Andenken liegt Fluch und Schande und selbst Barbaren müßten sich einer Kriegführung schämen, wie sie hier von gesitteten und christlichen Völkern unternommen wurde. Während in Schlesien solche Gräuel geschahen und dem Himmel, dem gerechten Sühner aller Verbrechen, gefiel, sie vor Aller Augen furchtbar streng zu strafen, behauptete man in Dresden kaltblütig, Sachsen stehe nicht im Kriege gegen Preußen und der Führer der sächsischen Truppen habe nicht die Erbländer, sondern nur das neu erworbene Gebiet des Königs angegriffen. In solchen Sophistereien gefiel sich das dresdener Ministerium: als könnten kleine scholastische Spitzfindigkeiten, Haarspaltungen und kindische Wortklaubereien sein rechtwidriges Handeln in Rechtskraft heben. Schlesien war seit dem Breslauer Frieden von ganz Europa als preußisch angesehen worden; es war ein Erbe seiner Väter, das der König zurückgefordert und erobert hatte. Von dem Augenblick an, wo der König von Polen den König von Preußen, in Schlesien oder anderswo, angreift, führt er einen offenen Angriffskrieg gegen ihn. Wer ist so blöd, sich nicht zur Nothwehr berechtigt zu glauben, wenn eins seiner Glieder von einem Degenstich getroffen ward? Und wer so stumpfsinnig, mit der albernen Ausrede sich zu begnügen, nicht auf seinen Leib, sondern nur auf seinen Arm habe es der Feind abgesehen? Die Geduld und Mäßigung des Königs scheint nun an ihre Grenze gelangt zu sein. Die vortheilhaftesten Anerbietungen und die allerbeweglichsten Vorstellungen sind umsonst verschwendet worden. Das Maß ist voll. Nachdem alle Wege ans Ziel der Aussöhnung vergebens beschritten wurden, bleibt Seiner Majestät kein anderer Entschluß als der: den verderblichen Absichten des unversöhnlich starrsinnigen Fürsten zuvorzukommen und die sächsischen Unterthanen das selbe Leid fühlen zu lassen, das die Staaten des Königs von Preußen erlebt haben. Welcher Erfolg Seiner Majestät bei den bevorstehenden Operationen in Sachsen auch beschieden sein mag: er wird stets bereit sein, billige, mit seinem Ruhm vereinbare Vorschläge entgegenzunehmen, Festigkeit und Energie, aber auch Seelengröße und Mäßigung zu zeigen." (König Fritz im August 1745.)

Im Namen Rußlands, Oesterreichs, Frankreichs hatte der Botschafter Fürst Galizin in London eine Note überreicht, die empfahl, einen Friedenskongreß in Augsburg einzusetzen. Fritz zweifelte an der Aufrichtigkeit des wiener Hofes und gab diesem Zweifel in einer Satire Ausdruck, die er in die Form eines von einem österreichischen Offizier an einen schweizer Freund gerichteten Briefes faßte. „Sie fragen mich, lieber Freund, was es bei uns Neues giebt, und sehnen den Frieden herbei. Wie es scheint, fangen auch unsere Herrscher an, des Mordens, der Räuberei und Grausamkeit müde zu werden, die der Krieg mit sich bringt. Fühlt man Europa an den Puls, so merkt man, daß die Tobsucht nachläßt; vielleicht bedarf es noch eines Aderlasses, damit die Vernunft wieder die Uebermacht erhält. Wie ich höre, wird, während die Verbündeten kräftig gegen den König von Preußen vorgehen, über Friedenspräliminarien verhandelt. Ich schicke Ihnen das Ganze so, wie ich es erhielt. ‚Präliminarartikel des allgemeinen Friedensschlusses zwischen den Hohen Verbündeten und Ihren Majestäten den Königen von Preußen und von Großbritanien. Artikel Eins: Zwischen den diesen Vertrag schließenden Mächten soll ewiger Friede herrschen. Mit ruchloser Falschheit werden sie einander Freundschaft schwören und stets bemüht bleiben, einander zu schaden, bis Neid, Eifersucht, Ehrgeiz neue Mittel zum Ausbruch finden. Artikel Zwei: Die Mächte verpflichten sich, die Minister, die den Krieg herbeigeführt haben, henken zu lassen; nämlich... (diese Stelle ist mit so schlechter Tinte geschrieben, daß ich sie nicht entziffern konnte). Artikel Drei: Keine Macht ist zu Einspruch berechtigt, wenn eine andere daheim über die Thorheit, Tölpelei, dummen Streiche der Nachbarn laut zu lachen anfängt. Vier: Die Mächte verbieten ihren Schreibern, in Friedenszeit über Monarchen im Ton der Marktweiber zu reden. Fünf: Alle Kanonen, die an der ungeheuren Schlächterei des Krieges mitschuldig waren, werden sorgsam in die Zeughäuser gesperrt. Sechs: Da im Verlaufe von sechs Jahrtausenden reifliches Nachdenken an die Schwelle der Erkenntniß geführt hat, daß Hochmuth und Frechheit der Höfe oft blutigen Krieg erwirkte, verpflichten die Mächte sich, den hochtrabenden Stil und die eitle Anmaßung, die den Herrscher schlecht kleiden und der öffentlichen Ruhe Gefahr drohen, hinfüro fahren zu lassen. Sieben: Alle Mächte verzichten auf phantastische Pläne und beschließen, vernünftig zu wer-

den. (Ueber diesen Artikel wird am Meisten hin und her geredet. Gelingt hier gütliche Verständigung, dann können wir auf dauernden Frieden hoffen.' Möge der Himmel uns einen dauerhaften, nicht einen brüchigen bescheren!" (König Fritz im Frühling 1761.)

„Die Politik ist zum Chaos geworden. Die Schuld liegt in der Unruhe und Oberflächlichkeit, womit der Kaiser seit dem Tod seiner Mutter (Maria Theresia) die auswärtige Politik und seine persönlichen Geschäfte betreibt. In der Ueberzeugung, der König von Preußen sei der schlimmste Feind seiner ehrgeizigen Pläne, hat der Kaiser sich vorgenommen, ihm Rußland abspenstig zu machen, ihm also den wichtigsten Bundesgenossen zu rauben und ihn so zu isoliren, daß er der österreichischen Monarchie nicht mehr gefährlich werden könne. Zu diesem Zweck ist Kaiser Joseph nach Rußland gereist. Dort hat er die phantastischen Pläne Katharinas erfahren, die ihren jüngsten Enkel auf den Thron von Konstantinopel setzen wollte; hat sich bei der Zarin dadurch lieb Kind gemacht, daß er ihrer Eitelkeit schmeichelte und versprach, ihr mit allen Kräften gegen die Türken beizustehen. Er hat ein Bündniß mit ihr abzuschließen vermocht, aber die Rechnung ohne Frankreich gemacht, das die Vernichtung der ihm verbündeten Türkei nicht zulassen kann. Der Kaiser wollte Rußland von Preußen trennen und mit Rußlands Hilfe dann Preußen zu Boden schlagen. Zunächst wollte er die Stadt Danzig in einen Gewaltschritt gegen den König verleiten und die Danziger erfüllten den Wunsch des Kaisers. Aber die Mäßigung des Königs schlichtete den Zwist in Güte, die Zarin vermittelte und die strittigen Handelsfragen wurden so beantwortet, daß nicht leicht neuer Hader entstehen kann. Seit dem Tod ihres Günstlings Lanskoi ist die Zarin in tiefe Schwermuth versunken und läßt alle Geschäfte ruhen. Schwindet ihr der Gedanke an die Eroberung Konstantinopels, dann lockert sich ihr Bündniß mit dem Kaiser; und der Großfürst (Paul Petrowitsch) hält unerschütterlich zu Preußen. Man würde sich also übereilen, wenn man ein so nützliches Bündniß löste, um mit Frankreich, einer heruntergekommenen Macht, ein neues zu knüpfen. Der Einfluß der Königin (Marie Antoinette), der Schwester des Kaisers Joseph, würde auch die festesten Vereinbarungen über den Krieg lockern. Das Staatswohl und die bleibenden Interessen Preußens würden den Ränken der Höflinge und Weiber von Versailles ausgeliefert.

Solches Bündniß wäre nur ein übler Nothbehelf und höchstens Dem zu empfehlen, der anderswo keinen Genossen mehr fände. O Richelieu, Mazarin, Ludwig der Vierzehnte: was würdet Ihr sagen, wenn Ihr die Schande Eurer Nachfolger sähet! (König Fritz im November 1784: „Ueber die Politik".)

„In Italien, Bürger General, hat die Französische Republik zwei Hauptfeinde zu bekämpfen: Sardinier und Oesterreicher. Die gefährlicheren sind, trotz ihrer kleineren Zahl, die Oesterreicher; weil sie Frankreich hassen, aus ergiebigen Kraftquellen schöpfen, unseren Urfeinden, den Engländern, innig verbunden sind und den turiner Hof so beherrschen, daß er ihren Wünschen und eigensinnigen Ansprüchen immer nachgiebt. Deshalb muß der Besitz und das Heer der Oesterreicher das Hauptziel Ihrer Angriffe sein. Unfälle ihrer Bundesgenossen bekümmern, wie Erfahrung gelehrt hat, diese Leute nicht; sie verlassen jeden ernstlich Gefährdeten, statt sich seiner kräftig anzunehmen, und denken nur an die Sicherung ihres Landes und der Vortheile, die es bietet. Auch der turiner Hof muß wünschen, daß die Oesterreicher aus Italien vertrieben werden. Warum aber verbündet er sich dann nicht der Französischen Republik? Familiengefühl mag den König von Sardinien in das Bündniß gegen Frankreich getrieben haben. Vielleicht aber hat auch die Thatsache mitgewirkt, daß wir, um uns eine bessere Grenze zu schaffen und die Oesterreicher wirksamer angreifen zu können, am Anfang des Krieges Savoyen und die Grafschaft Nizza besetzen mußten. Und wir von den Stürmen der Revolution Erschöpften könnten diesem Hof nicht so viel zahlen, wie er von Oesterreich und England erwarten darf. Der Kommandirende General soll nie vergessen, wie wichtig für uns ist, den Oesterreichern zu schaden. Um sie mit günstigerer Erfolgaussicht bekämpfen zu können, muß das Heer der Republik in Piemont vordringen. Sind die Oesterreicher besiegt, so werden die Piemontesen gern mit uns ein Bündniß schließen; bis dahin aber dürfen sie nicht etwa geschont werden, sondern müssen hohe Steuern zahlen, deren eine Hälfte in die Kassen der Republik fließen, deren andere dem Heer den Sold liefern soll. Ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem König von Sardinien wäre für den turiner Hof das Nützlichste; Piemonts Kräfte würden plötzlich gegen das Haus Oesterreich gekehrt und wir könnten hoffen, diesen schlimmsten Feind der Republik für

immer aus Italien zu jagen. Sie, Bürger General, dem wir schon so schöne Siege verdanken, hoffen Alles von dem Genius Frankreichs, von der Tapferkeit Ihrer Krieger, der Eintracht aller Unterführer und dem Vertrauen, das Jeder Ihnen entgegenträgt; das Direktorium setzt seine Hoffnung auf den Feldherrn der italischen Armee und auf die Heiligkeit der Sache, für die Frankreich ficht und die es nie aufgeben wird." (Carnot im Namen des Direktoriums an den Kommandirenden General Napoleon Bonaparte.)

„Wenn das Glück meinem Heer hold bleibt, bin ich nach ein paar Tagen Herr der königlichen Staaten jenseits vom Po. Diese Länder, die Oesterreich räumen muß, gehören von Rechtes wegen der Republik. Da ich aber fühle, wie hart es Ihrem König sein muß, fast all seine Provinzen von unseren Truppen besetzt zu wissen, schlage ich Ihnen vor, sechstausend Mann Infanterie und fünfzehnhundert Kavallerie zu meinem Heer stoßen zu lassen. Wenn sie mir zur Vertreibung der Oesterreicher geholfen haben, werde ich sie als Besatzung in die Staaten jenseits vom Po legen. Ich bitte, die Antwort zu beschleunigen. Der Wunsch, die Interessen Ihres Königs mit denen der Republik und des Heeres in Eintracht zu bringen, bestimmt mich zu diesem Vorschlag, den Sie gewiß höchst vernünftig finden werden." (Bonaparte an den Feldherrn des Piemontesenheeres.) „Wir möchten jeden Ihrer Wünsche erfüllen und die Verpflegung Ihres Heeres erleichtern, haben aber, beim besten Willen, nicht die Möglichkeit, Ihnen so viele Pferde zu liefern, wie Sie verlangen. Möge der Friede zwischen den Franzosen und uns lange währen!" (Victor Emanuel an Bonaparte.)

„Noch ein Sieg über die Oesterreicher: und Italien ist unser. Wir hoffen, daß Sie ihnen die Verbindung mit Mailand und dem wiener Hof abgeschnitten haben. Eilen Sie! Ruhe wäre gefährlich. Noch ist Lorber zu pflücken. Ihr Marsch muß uns die treulosen Engländer vom Hals schaffen, die zu lange schon Herren des Mittelländischen Meeres sind, und den Weg bahnen, auf dem Korsika dem ehrgeizigen Haus Braunschweig-Lüneburg zu entreißen ist. Der Herzog von Parma muß für sein zähes Verharren in der Bündnißpflicht büßen; was sein Land zu leisten vermag, muß es uns liefern. In Rom ist zu fordern, daß der Papst für das Heil der Republik öffentliche Gebete anordne. Um uns von dem Besuch, den Sie ihm machen, zu entschädigen, werden Sie ihm

einige seiner schönsten Gemälde, Statuen, silbernen Madonnen, Medaillen, sogar Glocken wegnehmen. Neapel muß alle Schiffe und alles Eigenthum der gegen uns kämpfenden Völker ausliefern und während der Kriegszeit kein Schiff aus feindlichen Staaten, insbesondere kein englisches, in seine Häfen einlassen; auch, wie wir kaum zu sagen brauchen, nicht unter neutraler Flagge... Unsterblicher Ruhm den Siegern von Lodi! Ihr rettet Euer Vaterland und zerstöret die Koalition, dieses Ungethüm, das uns verschlingen wollte. Eure Schläge zwingen die thörichten Oesterreicher, unsere Friedensbedingungen anzunehmen, gegen die ihr blinder Starrsinn sich bis jetzt gewehrt hat. Nachdem Sie die Lombardei von den Trümmern der österreichischen Armee gesäubert haben, werden Sie die Grenzen dieses Landes so wachsam schützen, daß neuer Einbruch nicht zu fürchten ist." (Das Direktorium an Bonaparte.)

Neunzehntes Jahrhundert.

Oestekreich und Preußen sind Glieder des Deutschen Bundes. Artikel Elf der Bundesakte bestimmt: „Die Bundesglieder machen sich verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen; falls dieser Versuch fehlschlagen und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägalinstanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben." Im Januar 1866 schreibt Bismarck an die wiener Regirung, er werde das Bündniß lösen, wenn Oesterreich nicht seine Politik in Holstein ändere. Das, antwortet Graf Mensdorff vom Ballhausplatz, werde es unter keinen Umständen thun. Preußen ruft vierzigtausend Landwehrmänner früher als sonst unter die Fahne; schließt plötzlich den Landtag; läßt melden, König Wilhelm habe lange Besprechungen mit Moltke und Roon gehabt; verhandelt mit dem italischen General Govone über ein Bündniß gegen Oesterreich. Im Auftrag der wiener Regirung fragt der Gesandte Graf Karolyi in Berlin, ob Preußen die Gasteiner Konvention gewaltsam zerreißen und den durch das Grundgesetz zwischen deutschen Bundesstaaten verbürgten Frieden brechen wolle. Bismarcks Antwort scheint nicht ganz klar; klingt aber wie

Nein. Elf Tage danach befiehlt der König die Mobilmachung des Heeres. Nichts, schreibt Bismarck am sechsten April, „liegt den Absichten des Königs ferner als ein Angriffskrieg gegen Oesterreich.“ Das will, um einen unzweideutigen Beweis seiner Friedensliebe zu geben, zuerst abrüsten, wenn Preußen spätestens am nächsten Tag folge. Preußen weicht aus; und fordert am letzten Apriltag als Vorbedingung Oesterreichs Abrüstung gegen Italien Neun Bundesstaaten („die Bamberger“) fordern, daß der Bund allen Gliedern die Abrüstung befehle. Der Antrag (vom neunzehnten Mai) wird einstimmig angenommen. Cirkulardepesche Bismarcks vom vierten Juni: „Alle Erkundigungen gestehen zu, daß der Entschluß, gegen Preußen Krieg zu führen, in Wien fest gefaßt ist. Das Eingehen in Verhandlungen soll Oesterreich nur Zeit für seine eigenen, noch nicht gänzlich vollendeten Anordnungen, besonders aber für die seiner Verbündeten sichern. Vielleicht wird man uns zuletzt glauben, wenn wir feierlich gegen jeden Gedanken an den Wunsch, unsere Ansprüche an die Herzogthümer durch Gewalt und mit Mißachtung der Rechte des Mitbesitzers geltend zu machen, protestiren. Wir vermögen mit ruhigem Gewissen an das Urtheil aller unparteiischen Staatsmänner zu appelliren, welcher Theil bis zum letzten Augenblick Versöhnung gewollt und Friedensliebe gezeigt hat.“ Preußische Truppen rücken in Holstein ein. Preußens Antrag, einem nach allgemeinem und gleichem Stimmrecht zu wählenden Parlament die Bundesreform zu überweisen, ist verschleppt worden. Am fünfzehnten Juni schlägt Bismarck vor, Oesterreich aus dem Bund zu stoßen. Das heischt gegen Preußens Willen zur Selbsthilfe den Beistand der Bundesmacht. Die Mehrheit sagt ihn zu. Preußens Vertreter ruft, durch diesen Beschluß sei das Bundesrecht gebrochen, der Vertrag unverbindlich geworden. Oesterreich antwortet: „Der Bund ist ein unauflöslicher Verein uud kein Glied kann aus ihm nach freiem Belieben scheiden.“ Preußen bleibt auf der Meinung, der Beschluß vom vierzehnten Juni habe das Leben des Deutschen Bundes geendet und ein neuer Staatenverein könne werden.

„Wir hatten vorausgesehen, daß die unvermutheten und nicht zu rechtfertigenden Rüstungen Oesterreichs eine verhängnißvolle Krisis herbeiführen würden. Diese Krisis ist jetzt ausgebrochen. Die drei neutralen Mächte haben die Gefahren der Situation zu

beschwören gesucht, indem sie die Fragen, welche den Frieden Europas bedrohten, gemeinschaftlichen Berathungen empfahlen; aber ihre Bemühungen sind an dem Widerstreben Oesterreichs gescheitert. Die Lösung der Elbherzogthümerfrage war durch die Verträge einer gemeinsamen Verständigung zwischen den beiden souverainen Mächten vorbehalten worden. Da Oesterreich sich von seinen Verpflichtungen lossagte, um jene Lösung außerhalb der von ihm unterzeichneten Verträge zu suchen, hat der König, unser erhabener Herr, sich genöthigt gesehen, seine Truppen in Holstein einrücken zu lassen, ohne indessen damit Oesterreich das Recht streitig zu machen, seine Truppen nach Schleswig rücken zu lassen. Der Bruch des Gasteiner Vertrages berechtigte Seine Majestät zu dieser Maßregel; die Pflicht, seine Rechte zu vertheidigen, gebot sie ihm. Oesterreich hat es vorgezogen, seine Truppen aus dem Herzogthum abziehen zu lassen, und indem es beim Deutschen Bunde eine willkürliche Klage auf Friedensbruch erhob, machte es dem Bundestage in Frankfurt eine Vorlage, deren bloße Zulassung zur Berathung schon einen offenkundigen Bruch des Bundesvertrages bildete. Der von Oesterreich in der Sitzung des elften Mai gestellte Antrag bezweckte nichts weniger als die Dekretirung des Bundeskrieges gegen eins der Bundesglieder, eine mit dem Buchstaben und Geiste der Verträge und mit deren Grundzweck durchaus unvereinbare Maßnahme. Dieser Antrag wurde, statt ohne Weiteres beseitigt zu werden, in der Sitzung vom Vierzehnten mit Stimmenmehrheit angenommen. Diese Verletzung des Bundesvertrages schließt nothwendig die Zerreißung des Bandes, welches die Mitglieder des Deutschen Bundes vereinte, in sich. Der Gesandte des Königs war beauftragt, Dies am Bundestage in eben der selben Sitzung zu erklären. Diese Vorgänge haben die Regirung Seiner Majestät von allen Verpflichtungen befreit, welche das Bundesverhältniß ihr bisher auferlegte, und zwar so, daß die bisherigen Bundesmitglieder keinen Anspruch mehr haben, Gerechtsame auszuüben, die ihnen nur in Gemeinschaft mit Preußen zustanden, oder sich ohne Preußen noch als Vertreter des Bundes zu benehmen. So sehen wir Bande zerrissen, welche Preußen während der Dauer zweier Generationen um den Preis mancher Opfer aufrecht zu erhalten bestrebt war, wenngleich es anerkennen mußte, daß sie nur sehr unvollkommen

den Anforderungen der Zeit entsprachen. Aber im Angesicht der offenen Feindsäligkeit, welche der Bundesbeschluß, die Bundesmacht gegen Preußen zu mobilisiren, offen bekundete, sah sich Seine Majestät in die Nothwendigkeit versetzt, auch jene Maßregeln zu treffen, welche die Sorge für die eigene Vertheidigung und die Pflichten gegen sein Volk gebieterisch von ihm forderten. Die Regirung des Königs hat zu dem Ende den norddeutschen Staaten, die an Preußen angrenzen, ein neues Bündniß angetragen, dessen Annahme die Gefahren beseitigen würde, die wir von der geographischen Lage dieser Staaten mitten zwischen Theilen des preußischen Gebietes zu fürchten hatten. Sie hat sich bereit erklärt, mit diesen Regirungen und mit einem deutschen Parlament in Verhandlungen zu treten, um die Hauptpunkte dieses Bündnisses festzustellen. Aber in Erwägung des Standes der Krise, in welcher wir uns befinden, hat sie diese Regirungen ersuchen müssen, vor Allem ihre Truppen auf den Friedensfuß zurückzuversetzen oder auch sie mit den unsrigen zur Bekämpfung der gemeinsamen Gefahr zu vereinigen und ihre Zustimmung zur Berufung eines deutschen Parlamentes zu erklären. Die Regirung des Königs ist sich bewußt, bei Formulirung dieser Forderungen sich in so enge Grenzen geschlossen zu haben, wie die Sorge für ihre eigene Vertheidigung es ihr gestattete. Wenn so mäßige Vorstellungen nicht angenommen werden, so wird sie sich genöthigt sehen, sich auf ihre eigene Macht zu stützen und gegen die Regirungen, die sich als ihre entschiedenen Gegner kenntlich machen, alle Mittel, über die sie zu verfügen hat, zur Anwendung zu bringen. Die Verantwortlichkeit für die daraus entstehenden Folgen wird ganz und gar auf Die zurückfallen, die durch ihre feindlichen Umtriebe diese Situation geschaffen und im letzten Augenblicke die Hand, die Preußen ihnen geboten, zurückgestoßen haben werden." (Depesche Bismarcks an Preußens Vertreter im Ausland; vom sechzehnten Juni.)

„An meine treuen Sachsen! Ein ungerechtfertigter Angiff nöthigt mich, die Waffen zu ergreifen! Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Band, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt. Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflegen wird: lasset uns muthig

zum Kampfe gehen für die heilige Sache! Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben. Bin ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und mich von Euch zu trennen, so bleibe ich doch in der Mitte meines tapferen Heeres, wo ich mich immer noch in Sachsen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren. Fest vertraue ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf mich, deren Wohl das Ziel meines Strebens war und bleibt. Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch!" (Erlaß des Königs von Sachsen.)

„An mein Volk! In dem Augenblick, wo das preußische Heer zum entscheidenden Kampf auszieht, drängt es mich, zu meinem Volke, den Söhnen und Enkeln der tapferen Väter, zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert mein in Gott ruhender Vater die unvergessenen Worte sprach: ‚Das Vaterland ist in Gefahr!' Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen uns in Waffen. Nur wenige Jahre sind es her, seit ich, aus freiem Entschluß und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser Oesterreichs die Bundeshand reichte, um deutsches Land von der Fremdherrschaft zu befreien. Aus gemeinschaftlich vergossenem Blute hoffte ich auf das Erblühen der Waffenbrüderschaft, die zu einer festen, auf gegenseitiger Anerkennung beruhenden Bundesgenossenschaft und damit zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, woraus Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Doch diese Hoffnung wurde getäuscht. Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten, will im jüngeren Preußen keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen, meint es, ist in allen Bestrebungen zu bekämpfen, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Alte, unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert. Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr. Gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern selbst zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von

Feinden umgeben, und deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens! Aber in meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird eine Fußbreite Preußenbodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes fester als je geeint sind und an dessen Ehre Gut und Blut zu setzen als die höchste und heiligste Aufgabe halten! Bei sorglicher Voraussicht Dessen, was nun eingetreten ist, habe ich es seit Jahren als die erste Pflicht meines königlichen Amtes erkennen müssen, ein streitbares Preußenvolk für starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich blickt mit mir jeder Preuße auf die Waffenmacht, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem König an der Spitze wird das Preußenvolk sich als ein wahres Volk in den Waffen fühlen. Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie Preußen durch innere Streitigkeiten gelähmt wähnen. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark, da dem Feinde gegenüber sich ausgleicht, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück oder Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, Preußen die Lasten und Opfer des Krieges zu ersparen; Das weiß mein Volk, weiß unser Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblick habe ich gemeinschaftlich mit Frankreich, England und Rußland die Wege gütlicher Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich wollte nicht; und andere deutsche Staaten stellten sich offen auf seine Seite. So ist es denn nicht meine Schuld, wenn mein Volk einen schweren Kampf zu kämpfen und harte Bedrängniß zu erdulden hat. Aber es ist keine Wahl mehr geblieben. Wir müssen fechten um unsere Existenz, müssen in den Kampf auf Leben und Tod gehen gegen Diejenigen, die das Preußen des Großen Kurfürsten, des Großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitkriegen hervorgegangen, von der Stufe herabstoßen wollen, worauf seiner Fürsten Geist und Kraft und seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben. Flehen wir zum Allmächtigen, daß er unsere Waffen segne. Verleiht Gott uns Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt und welches jetzt durch Diejenigen zerrissen ist, welche die Rechtsmacht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen. Gott mit uns!"
(Erlaß des Königs Wilhelm; vom achtzehnten Juni.)

„Als die Befreiung unseres Landes von dänischer Herrschaft begann, durften wir hoffen, daß der Beseitigung fremder Usurpation bald die thatsächliche Anerkennung unseres Rechtes auf staatliche Selbständigkeit folgen werde. Die verbündeten Truppen kamen mit der Erklärung, die Rechte unseres Landes und die Rechte des Bundes in Bezug auf Schleswig schützen zu wollen. Welche die Rechte seien, haben Oesterreich, Preußen und der Bund gemeinsam vor Europa erklärt, als sie in London mein Recht anerkannten und die Vereinigung der Herzogthümer Schleswig-Holstein unter meiner Regirung forderten. Statt der gehofften baldigen Einigung droht ein blutiger Kampf ganz Deutschland zu entzweien, weil Preußen von der bereits allseitig angenommenen Anerkennung unseres Rechtes zurückgetreten ist, weil gegen ein deutsches Land, dessen Schutz und Befreiung verheißen war, das Recht des Eroberers geltend gemacht werden soll. Wir beklagen es tief, daß unsere schleswig-holsteinische Sache, welche Deutschland einigen und kräftigen konnte, als Anlaß eines Kampfes dienen soll, der zur Zerreißung im Inneren, zur Erniedrigung vor Europa führen kann. Die Verantwortung tragen Diejenigen, welche das einzige Mittel zur Erhaltung des Friedens, durch die Anerkennung und Verwirklichung meines und Eures Rechtes die widerstreitenden Interessen auszugleichen, von sich gestoßen haben. Wir können dem bevorstehenden Kampf mit ruhigem Bewußtsein entgegengehen. Obwohl jeder Vertretung beraubt, welche die Stimme des Landes hätte zur Geltung bringen können, habt Ihr doch Niemand im Zweifel darüber gelassen, daß Ihr bereit waret, so viel an Euch lag, dem Frieden jedes mögliche Zugeständniß zu machen. Ich selbst habe mich zu jedem mit den Gesammtinteressen Deutschlands irgend verträglichen Opfer bereit erklärt, um das Recht unseres Landes mit den Wünschen Preußens in Einklang zu bringen. Mein ernstliches Bemühen ist daran gescheitert, daß die preußische Regirung keine Verständigung wollte. So stehen wir vor einem deutschen Bruderkriege, welchen abzuwenden wir nicht vermögen. Die Zukunft der Herzogthümer ist zwar der Anlaß aber nicht der Gegenstand des Kampfes. Es handelt sich jetzt um die Frage, ob Recht und Gesetz ferner in Deutschland gelten sollen. Schleswig-Holsteiner! Euch stehen zunächst schwere Tage der Prüfung bevor. Aber Ihr werdet muthig und treu am Recht festhalten. Ihr wißt

aus einer früheren trüben Zeit, daß die Gewissen nicht durch Bayonnettes bezwungen werden können und daß nur Der verloren ist, der sich selbst verloren giebt. So werdet auch Ihr jetzt den Druck der Gewalt ungebeugt ertragen, bis die Stunde der Befreiung schlägt. Eure Beamten werden, um im Interesse des Landes ihr Amt fortführen zu können, der faktischen Gewalt sich fügen müssen. Aber sie werden nichts thun, welches der ohne meine Zustimmung nicht möglichen Feststellung des Landesrechtes Nachtheil bringen würde. Ich habe für jetzt mich von Euch entfernen müssen. Nicht, um unser Recht aufzugeben, bin ich gegangen, sondern, um den Kampf für dieses Recht fortzusetzen. Ihr werdet mich immer da finden, wo die Selbständigkeit der Herzogthümer, wo ihre Untheilbarkeit und ihre Zugehörigkeit zu Deutschland vertheidigt wird. Ich danke Euch für die Liebe und Treue, welche Ihr von Anfang an mir entgegengebracht und durch alle Wechsel des Schicksals mir bewahrt habt. Die Bande, welche diese Jahre zwischen Fürst und Volk geknüpft haben, sind unlösbar. Niemand außer mir hat das Recht, Euch zu den Waffen zu rufen. Wenn aber der Tag kommt, wo ich zur Vertheidigung des Landes Euch um mich sammeln kann, werdet Ihr zu mir stehen, wie ich zu Euch. Haltet fest im Vertrauen auf Gott. Er wird Deutschland und Schleswig-Holstein nicht verlassen."
(Herzog Friedrich an die Bewohner von Schleswig-Holstein.)

„An meine Völker! Mitten in dem Werk des Friedens, das ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungreform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesammtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwickelung sichern soll, hat meine Regentenpflicht mir geboten, mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen. An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeten Feinde, in der Absicht, Oesterreich in seinem europäischen Machtbestand zu erschüttern. Keinem von Beiden ist von meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens meinen Völkern zu erhalten, habe ich, Dessen ist Gott, der Allwissende, mein Zeuge, immer für eine meiner ersten und heiligsten Regentenpflichten angesehen und getreu sie zu erfüllen getrachtet. Allein die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes; lüstern auf den Raub von Theilen meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der

Anlaß zum Krieg. Verbündet mit den preußischen Truppen, die uns als Feinde nun gegenüberstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil meines treuen und tapferen Heeres an die Gestade der Nordsee. Ich bin diese Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volksstamm zu schützen, das Unheil eines unvermeidlichen Krieges auf seine engsten Grenzen einzuschränken und in der innigen Verbindung der zwei mitteleuropäischen Großmächte, denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden, zum Wohl meines Reiches, Deutschlands und Europas eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen. Eroberungen habe ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschluß des Bündnisses mit Preußen, habe ich auch im Wiener Friedensvertrag keine Vortheile für mich angestrebt. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher bundestreuer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren. Sie wurden zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen und waren deshalb für meine Regirung auf friedlichem Wege unlösbar. So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage. Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden und ein Einverständniß unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verharrte ich im Bewußtsein meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt meiner Völker vereinbaren Zugeständniß, im tiefsten Frieden. Als ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hierdurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte ich mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind. Die durch meine Regirung gegebenen Versicherungen meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung erwiderte Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit meines Reiches gewesen wäre. Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze meines Reiches in Italien stehende feind-

liche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte. Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zur Thatsache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oesterreichs, dem Recht und den Interessen Deutschlands und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständniß mit Preußen bei seiner offen zu Tage liegenden Gewalt- und Eroberungpolitik nicht zu erzielen ist. Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschließungen des Bundes anheimgestellt und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen. Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an meine Regirung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Berathungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens sein sollte. Meine Regirung, entsprechend meiner Absicht, wenn immer möglich, den Frieden für meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittelungversuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheil des europäischen Gleichgewichts und der Rechte Oesterreichs verfolgen. Wenn schon der Versuch von Friedensberathungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Berathungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können. Die neusten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes setzt. In dem Recht und der Ehre Oesterreichs, in dem Recht und der Ehre der gesammten deutschen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preußische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem Kaiserlichen Statthalter einberufene Ständeversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regirungsgewalt in Holstein, welche der Wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oesterreich und Preußen übertragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen und die österreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen. Als der Deutsche Bund, vertragwidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oesterreichs die Mobilmachung der Bundes-

truppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gern als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regirungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militärischer Gewalt gegen die bundestreuen Souveraine vor. So ist der unheilvollste Krieg, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden! Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe ich Diejenigen, welche ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes. Ich schreite zum Kampf mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühl der Macht, die in einem großen Reich liegt, wo Fürst und Volk nur von einem Gedanken, dem guten Recht Oesterreichs, durchdrungen sind, mit frischem vollem Muth beim Anblick meines tapferen, kampfgerüsteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu mir emporschauen. Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den Gebieten meines Reiches empor; freudig eilten die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienst; die ganze waffenfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohten Länder rüstet sich zum Kampf und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Linderung des Unglücks und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei. Nur ein Gefühl durchdringt die Bewohner meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuths über eine so unerhörte Rechtsverletzung. Doppelt schmerzt es mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblick die Vertreter aller meiner Völker um meinen Thron versammeln zu können. Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist mir jedoch meine Regentenpflicht um so klarer, mein Entschluß um so fester, sie meinem Reich für alle Zukunft zu sichern. Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen. Deutschlands Fürsten und Völker

kennen die Gefahr, welche ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtlosen Vergrößeruugsucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oesterreich finden. Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder. Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! Jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis meinem Reich sowie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwickelung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist. Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung. Ich setze sie zugleich noch auf einen Höheren, den allmächtigen gerechten Gott, dem mein Haus von seinem Ursprung an gedient hat und der Die nicht verläßt, welche in Gerechtigkeit auf ihn vertrauen. Zu ihm will ich um Beistand und Sieg flehen und fordere meine Völker auf, es mit mir zu thun.“ (Erlaß des Kaisers Franz Joseph; vom zwanzigsten Juni.)

„Sieben Jahre sind vergangen, seit Oesterreich meine Staaten angriff. Ich zog das Schwert, um meinen Thron, die Freiheit meiner Völker und die Ehre des italischen Namens zu vertheidigen und für das Recht der Nation zu kämpfen. Der Sieg krönte das Recht. Gewichtige Gründe, die wir achten mußten, hinderten damals die völlige Durchführung des ruhmvollen Unternehmens. Eine der edelsten Provinzen Italiens blieb in den Händen Oesterreichs. Mein Herz schmerzte; doch Europa ersehnte den Frieden und ich mußte, um es nicht noch länger zu beunruhigen, auf Venezien verzichten. Jetzt steht Oesterreich in drohender Rüstung feindsälig an unserer Grenze und stört den friedlichen Ausbau des Königreiches. Rechtwidriger Herausforderung antworten wir mit gewaffneter Hand. Als befreundete Mächte die Schwierigkeit durch einen Kongreß zu lösen suchten, gab ich meine Zustimmung und damit den klarsten Beweis friedlicher Gesinnung. Doch Oesterreich weigerte jede Verhandlung; mag es auf seine Macht bauen: seines Rechtes ist es nicht gewiß. Auch Ihr, Italer, blicket stolz auf ein tapferes Heer und eine starke Flotte; dürfet aber auch Eurem heiligen Recht vertrauen, dessen Triumph naht. Ich fühle, daß nun

Wirklichkeit werden soll, was ich auf dem Grab meines hochherzigen Vaters einst gelobte. Wieder bin ich, noch einmal, der erste Soldat im Kampfe für Italiens Unabhängigkeit." (Aus dem Erlaß des Königs Victor Emanuel; vom zwanzigsten Juni.)

„Der Unterzeichnete muß den von Preußen geschaffenen Kriegsfall als einen Akt rechtloser Willkür bezeichnen. Die Königliche Regirung und ihr Heer sind im Stande der Nothwehr gegen einen rechtwidrigen, unerhörten Angriff auf ihre Selbständigkeit, auf ihre Ehre und geben sich der Hoffnung hin, daß Europa von dieser feierlichen Verwahrung des schwächeren Rechtes gegen das augenblicklich stärkere Unrecht Kenntniß nehmen werde." (Rundschreiben des hannoverschen Ministers Grafen Platen.)

„Sieg der Bundessache durch Oesterreichs und Sachsens Waffen auf der ganzen Linie! Bei Nachod fiel die Hauptentscheidung. Einem preußischen Parlamentär wurde der erbetene Waffenstillstand geweigert." Fast alle Hauptblätter Europas bringen diese Depesche (aus Prag). Drei Tage danach hört man, daß die Preußen überall gesiegt hatten. Dritter Juli: Schlacht bei Königgraetz. Fünfter: Kaiser Napoleon zeigt dem Italerkönig an, daß ihm Franz Joseph Venezien abgetreten habe und zu würdigem Friedensschluß bereit sei. Minister Visconti-Venosta antwortet, ein Waffenstillstand könne Italien nicht der Doppelpflicht, gegen das verbündete Preußen und gegen die nicht in Venezien, doch auf Oesterreichs Boden lebenden Italer, entheben, „nach deren Befreiung aus der Fremdherrschaft wir mit aller Kraft trachten müssen." Und läßt in Berlin melden: „Die Ehre und der einstimmige Wunsch des Volkes sichern dem preußischen Staat unsere Mitwirkung so lange, wie er sie fordert." Er verlangt außer Venezien das Trentino. Preußen beschränkt seine Unterstützung „auf das im eigentlichen Sinn Venezianische". Sechsundzwanzigster: Präliminarfriede von Nikolsburg. „Der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des Deutschen Bundes an und giebt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Der König von Preußen macht sich anheischig, die Zustimmung seines Verbündeten, des Königs von Italien, zu beschaffen, sobald das venezianische Königreich durch Erklärung des Kaisers der Franzosen zur Disposition des Königs von Italien gestellt sein wird." Dreiundzwanzigster August: Pra-

ger Friede. „In Zukunft und für immer soll Friede und Freundschaft zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich, zwischen deren Erben und Nachkommen, Staaten und Unterthanen herrschen.“ In der Kommission des Preußischen Abgeordnetenhauses wird gesagt, die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt sei „nackte Gewaltthat, die zu Rechts- und Staatsbildung nicht mehr ausreiche“. Dritter Oktober: Wiener Friede. „Im Namen der Allerheiligsten und Untheilbaren Dreieinigkeit! Zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Italien, deren Erben und Nachfolgern, Staaten und Unterthanen, soll für ewige Zeit Friede und Freundschaft herrschen.“ Victor Emanuel empfängt von Oesterreich die eiserne Krone der Lombardei. In Turin spricht er am vierten November: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens. In dieser Stadt hat, vor achtzehn Jahren, mein Vater den Krieg für die Unabhängigkeit verkündet. Heute bringen Sie mir, seinem Nachfolger, die Kundgebung des Volkswillens aus Venezien, das nun in unser Vaterland eingefügt ist. Italien ist gemacht; noch aber ist das Werk nicht vollendet. Unsere Pflicht ist, es zu vertheidigen und zu vergrößern.“ Fünfzehnter Dezember: Erste Sitzung der zum Norddeutschen Bund Bevollmächtigten.

„Am fünfzehnten Juni hat der König von Preußen, unser leiblicher Vetter und bis dahin mein Verbündeter, mein Königreich, mit Verletzung der legitimsten und heiligsten Rechte, feindlich überfallen lassen. Von dem aufrichtigsten und sehnlichsten Verlangen beseelt, die zwischen den beiden mächtigsten Gliedern des Deutschen Bundes entstandenen Zerwürfnisse beseitigt zu sehen, und bestrebt, das Unglück zu verhüten, das aus einem Krieg Deutscher gegen Deutsche hervorgehen müßte, hat meine Regirung Alles, was in ihren Kräften stand, gethan, um im Geist des Friedens und der Versöhnung zu wirken. Ich überweise dem Urtheil aller Rechtschaffenen das Vorgehen der preußischen Regirung, die mein Vertrauen täuschte, indem sie mir die Erlaubniß entlockte, ihre Truppen durch mein Gebiet marschiren zu lassen, mit der geheimen Absicht, es mit Gewalt an sich zu bringen. Dem Unwillen der civilisirten Welt überweise ich diesen Angriff, verübt in vollem Frieden gegen das Land eines verwandten befreundeten und verbündeten Fürsten; und ich bin überzeugt, daß die ganze Welt mit mir diese schmähliche Verletzung der öffentlichen Moral, des Völker- und

Vertragsrechtes und der Sitten der in staatlicher Ordnung lebenden Nationen verdammen wird. Der König von Preußen hat, nachdem er mein Land auf eine heimtückische Weise besetzt hatte, geglaubt, es endgiltig behalten zu können und es für seinen Staaten einverleibt erklärt. Aber das Recht der Eroberung setzt einen Krieg nach den Grundsätzen des Völkerrechtes voraus. Doch niemals gab es zwischen mir und dem König von Preußen solchen Krieg. Die Einverleibung ist also eine unwürdige Usurpation, ein verbrecherischer, verabscheuenswerther Raub. Ich rufe die Hilfe aller Mächte an, die meine Souverainetät und die Unabhängigkeit meines Königreiches anerkannt haben, und bin überzeugt, daß sie niemals Macht vor Recht gehen lassen werden, da solches Prinzip, heute von Preußen angewandt, in Zukunft das Leben aller Monarchien, aller legitimen Staaten der Welt bedrohen könnte. Die Verantwortlichkeit für die Usurpation fällt auf Den zurück, der ihr Urheber ist." (Protest des Königs Georg von Hannover gegen Preußen; vom dreiundzwanzigsten September 1866.)

Zwanzigstes Jahrhundert.

„An meine Völker! Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden. Nach einem Bündniß von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüthe entfalten konnte, hat uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen. Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und seine Interessen nicht angetastet, wir haben unseren Bündnißpflichten stets getreu entsprochen und ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog. Wir haben mehr gethan. Als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnißverhältniß und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die unserem väterlichen Herzen besonders nahgingen. Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen; und so muß sich das Schicksal vollziehen. Dem mächtigen Feind im Norden haben in zehnmonatigem gigantischen Ringen und in treu-

ſter Waffenbrüderſchaft mit dem Heer meines erlauchten Verbündeten meine Armeen ſiegreich ſtandgehalten. Der neue heimtückiſche Feind im Süden iſt ihnen kein neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Cuſtozza und Liſſa, die den Stolz meiner Jugend bilden, und der Geiſt Radetzkys, Erzherzogs Albrecht und Tegetthoffs, der in meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich vertheidigen werden. Ich grüße meine kampfbewährten, ſiegerprobten Truppen. Ich vertraue auf ſie und ihre Führer. Ich vertraue auf meine Völker, deren beiſpielloſem Opfermuth mein innigſter väterlicher Dank gebührt. Den Allmächtigen bitte ich, daß er unſere Fahnen ſegne und unſere gerechte Sache in ſeine gnädige Obhut nehme." (Erlaß des Kaiſers Franz Joſeph; aus der Wiener Zeitung vom dreiundzwanzigſten Mai 1915.)

„Der Dreibund ſollte gegen franzöſiſchen und ruſſiſchen Angriff ſchützen. Uns? Wir hatten uns mit Frankreich längſt, auch über Nordafrika, verſtändigt und kamen mit Rußland nicht erſt in Racconigi ins Reine; Giers und Rudini fädelten ein, Iswolſkij und Tittoni nähten fleißig. Wir brauchten in Europa keinen Schutz. Die zwei Genoſſen? Waren mit Denen, gegen die wir Aſſekuranz leiſten ſollten, in Krieg. Beide Vertragspflichten alſo ohne Inhalt, Sinn, politiſchen, militäriſchen Werth. Leere Hülſen. Wenn ich mich zween Männern zum Zweck einer Geſchäftsgründung geſelle und die Beiden dann, ohne mich zu fragen, ein Waarenhaus eröffnen, das ihr Können und Kapital ganz für ſich heiſcht, fehlt unſerem Abkommen das Ziel und ich kann mich ſeitwärts trollen. Warum fragten ſie nicht? Wien und Berlin haben uns nicht gefragt; weil wir ſchon im Sommer 1913 geſagt hatten: Nicht gegen Serbien und Alles, was daran hängt. Das thaten San Giuliano und Giolitti, deren Oeſterreicherhaß lächeln gelernt hatte; und auf die Beſſerung des Balkankriegsergebniſſes wurde damals verzichtet. Durften wir 1914 mit in den Krieg? Nein: weil England den goldenen Donnerwagen des Ares lenkte. Das hätte ſich, durch die Zerſchießung unſerer ſchönſten Küſtenorte, durch Boykott der Halbinſel und Stank bei den Senuſſi, bitterlich gerächt. Durften wir auch nur wollen? Nein; denn unſer Wirthſchaftbedürfniß weiſt nach Frankreich (das wir nicht, wie mancher Germane meint, zu überflügeln trachten und ohne deſſen Großmachtſtellung wir ſippen-

los einsam wären), unser Wunsch, gegen Oesterreich und Ungarn uns den Slawen zu befreunden, nach Rußland; und daß wir Britanien brauchen, hat Euer Bismarck hundertmal gesagt. Auch, daß nur ein Narr Kriege, kleine sogar, aus Gefälligkeit führt. Was sollte für uns herauskommen? Unversöhnliche Wuth der Triple-Entente, Japans, Belgiens, der Jugo-Slawen; und siegte der entseelte Dreibund: Stärkung Oesterreich-Ungarns und der Türkei. Das Schlimmste also, was uns geschehen konnte. Triest und Trient, vielleicht auch Valona, mit der Otranto-Sperre, im Schornstein; und die Gefahr, nach Kairo und Biserta auch Tripoli und die Kyrenaika zu verlieren. An dieses Unternehmen konnte kein Vernünftiger denken. In ein neues wurden wir nicht eingeladen; kein Pakt angeboten, kein Pfand gegeben. Unsere Sozien konnten (oder: wollten) sich großen Machtzuwachs sichern, das politische Bild der Erde ändern und wandten ihre ganze Habe sammt der Hoffnung ihrer Erben an dieses Wagniß. Uns konnte es nur schaden; nicht nützen. Frankreichs Seealpen wollen wir heute nicht; Korsika ist uns gleichgiltig; Tunis jetzt, bis Eng ands Sühnerwille gebrochen ist, zu gefährlich. Wir waren in engerer Klemme als ein Rechtsanwalt, der plötzlich erführe, daß sein Sozius sich in Geldgeschäfte eingelassen habe, an denen die Firma verbluten kann. Die Anderen frei zu tollkühnem Beginnen und wir, wie ein Operngöttchen Wagners, in alte Verträge gefesselt, ohne die Möglichkeit, Kraft und Liebreiz in Hochkonjunkturzeit zu münzen? Wir sprachen: „Dies ist ein Angriffskrieg, von Euch, gegen den Wunsch nach Konferenz, Botschafterreunion oder Schiedsgericht, erklärt; und nur zu Schutz sind wir, nicht zu Trutz, verpflichtet.“ Keine Rüge kam; trotzdem wirs laut hinausschrien und an das böse Augustgeplänkel vom Jahr 1913 erinnerten. Ein Weilchen später: „Der Vertrag ist nichtig; denn da der Krieg nicht ‚lokalisirt‘ worden ist (noch werden konnte), erwirkt er irgendwelche Balkanmachtwandlungen, gegen die wir uns mit derbem Nachdruck verwahrt haben. Wir fühlen uns ledig und können neue Verlobung erwägen.“ Noch kein starker Widerspruch. Aber die Stirnen entrunzeln sich und wir werden mit schäkernder Anerbietung gekitzelt.

Neutral bleiben? Geld ist zu scheffeln. Doch man kommt leicht in die Küche eines der vielen Teufel, die jetzt gierig lungern. Kämpfenden Mächten Waffen und Munition zu liefern, ist Neutralen

vom haager Ehrengericht ausdrücklich erlaubt worden; wers kann, hats mal gethan: nun aber werden die amerikanischen Kanonenzeuger und Geschossemacher geschmäht, als trieben sie Simonie oder Sodomie und als wäre ins Transvaal, in die Mandschurei und Türkei auch das Stählerne und Kupferne aus der Luft gekommen. Und wie steht man nach dem Krieg da? Allen ein Gräuel. Hier die Gefährten-, dort die Verwandtenpflicht verletzt. „Hast Dich auf dem Leichenfeld sattgefressen? Jetzt giebts nichts. Drückeberger! Embusqué!" Für ein Menschenalter der üble Wicht, mit dem Keiner hausen mag. Und die innere Stimmung! Wisset Ihr nicht, was Euren Ahnen Straßburg war? Uns ists Triest und, mindestens, die Hälfte der adriatischen Ostküste. Wir wollen die Italer in einen Staat fügen. Grille? Auch durch Euer Hirn hat sie oft gesummt. Schwören wir, daß wir neutral bleiben: von keinem Tisch fällt ein Bröckchen. Da wir in die Fünkchen des Zweifels blasen, naht der Versucher. Trentino? Noch ein paar saftige Knochen zugewogen. Ernsthaft haben wir nie unterhandelt. Der Gebietsumfang, in Westeuropa und Kleinasien, ist uns nicht so wichtig wie die nachhaltige Schwächung Oesterreichs und der Türkei. Das habt Ihr nie verstanden. Auch nicht, daß ein erstarktes Oesterreich die Ausnützung der Nothlage, die (warum das Wort hehlen?) Erpressung niemals verschmerzt hätte und eines Tages, an den Alpen oder an der Adria, zwischen ihm und uns doch Krieg geworden wäre. Wenn wir halbwegs Beträchtliches rafften, mußten wir in irgendeiner Stunde darum fechten; und dann unter dem Anhauch kalten Zornes aus England, Frankreich, Rußland. Also vornehm thun und, weil Ihr in den Europäerkrieg zoget, auf die Erfüllung des heißesten Nationalwunsches verzichten? Kinderei. Noth kennt kein Rechtsgebot. Ueber die Giltigkeit von Verträgen wird täglich, in gutem Glauben, vor tausend Gerichtshöfen gestritten. Und wenn wir der Menschheit Goethes, Winckelmanns, Mommsens, Burckhardts andächtig huldigten: Oesterreich ist uns nun einmal der Erbfeind und seine Fahne mochten wir selbst im Hochsommer des Bündnisses nicht auf einem Lidozelt sehen. Listig erpressen, was Andere mit Blut zahlten, und dem jetzt nicht Gewährten für immer entsagen? Keusch bleiben, während Anderer Same sproßte? Vor dieser Wahl standen wir. Merkten früh, daß auch Neutralität uns nicht tauge; und feilschten und forderten nicht, um mehr zu

erlangen, sondern nur, um uns die für lückenlose Rüstung und zulänglichen Geschoßvorrath nöthige Muße zu sichern.

Den Ruhelosen naht ein zweiter Versucher. Er schmunzelt nicht, salbt nie die Worte, hat kein Grübchen im Kinn, keine Altersgrazie im Getändel der Rede. Was zerknirscht und zerschwemmt aus dem Zahngehege kommt, dringt dennoch ins Ohr. „Gehts nach unserem Willen, dann erhält Rußland die Meerengen und Armenien, Frankreich Syrien, England Mesopotamien und den arabischen Khalifat, Griechenland Smyrna und dessen Hinterland, Rumänien große Stücke der Bukowina, Transsylvaniens und Südbessarabiens, Bulgarien das jetzt serbische Makedonien, die Bezirke Drama und Kawala, die thrakische Grenze Enos-Midia; und Serbien wird reichlich, mit Adrialand, von dem Verlust der Kriegsbeute von 13 entschädigt. Ihr? Bedenkt weder Euer Ansehen in Europa und in der islamischen Welt noch die Irredenta und das Mittelmeer? Was Euer Herz lange begehrte, könntet Ihr haben (nur: Cypern, statt der Insel Malta, mit dem nächsten Küstengebiet): und zaudert noch? Bis es zu spät, die Entscheidung gefallen ist. Gut für die Südslawen. Die fühlen sich schon von Rußland geprellt und schicken Abgeordnete westwärts, um dort wissen zu lassen, daß sie dicht bei Triest und in Dalmatien die Mehrheit bilden, daß Serben, Kroaten, Slowenen eines Stammes sind, daß Ihr in Udine die Slawen mißhandelt und daß Oesterreichs Herrschaft, weil sie ihr nicht langwierige Lebenskraft zutrauen, ihnen weniger arge Gefahr dräut als die des jungen Italerreiches. Da Ihr, wie nun ja offenbar wird, nicht aufs Schlachtfeld wollt, können wir ihren Hunger stillen. Euch gegenüber ein großer Serbenstaat mit guten Häfen: vor solcher Aussicht entschließt Herr Paschitsch sich doch vielleicht, Makedonien schon morgen den Bulgaren zu räumen; und unser ganzer Balkanhandel ist dann zum Abschluß reif. Genöthigt wird nicht. Nur dürfen Eure Händler und Rohstoffverbraucher nachher nicht klagen, wenn wir uns mit der Versorgung italischer Märkte und mit dem Einkauf Eurer Waare eben so wenig sputen wie Ihr Euch mit der Antwort auf die Frage nach Soll und Haben des Krieges." Seitdem brennts von Palermo bis nach Verona hinauf. Wir könnten zu spät kommen. Träge Feiglinge scheinen. Die große Stunde der Rache und Brüdererlösung versäumen; und dann, wirklich, wie D'Annunzio

warnend sprach, gezwungen sein, ein Museum, Palasthotel oder blau bepinseltes Eden für Flitterwöchnerei zu werden. Meint Salandra, daß er noch Professor sei und über Papier träumen dürfe? In der Stadt des Ewigen Kapitols und des Palatins, Caesars und Marc Aurels wachen Männer. Giolitti? Verkalkt. Was würde aus seinem libyschen Ruhm, wenn Salandra und Sonnino dieses große Werk richteten? Vielleicht, wenns mißlänge und er laut gewarnt hätte, der erste Präsident der Italerrepublik. Im Dezember hat er gehetzt; im Mai will er bremsen. Wird überheult und hinter den Rinnstein gestoßen. Der König ist bereit? Heil dem König! Vicekonsul Galli in Verhandlung mit den Adriaslawen, denen er freie Entwickelung verheißt? Wie im alten Venedig sollen sies haben. Nach dem Tag von Kampoformio, als die Oesterreicher einrückten, strich in einem venetischen Nest ein Dalmatiner die Löwenflagge von San Marco und rief: „Dreihundertsiebenundsiebenzig Jahre lang hat unser Glaube, hat unsere Kraft Dich auf allen Meeren, vor allen Feinden geschützt. Unser Blut und Gut hat Dir gehört; und wir waren glücklich und reich an Ruhm." Unter der Einheitfahne solls wieder so werden. Wer trödelt noch bei zagem Wägen der Gefahr und des Nutzens? Glühender, blühender Frühling. Ueber Kunstgas ins Sieden gehitzte Reden. Ein Rausch? Niemand wird uns, wie auch das Ende sei, feig schelten; zehn Monate lehrten uns den Graus neuer Kriegsart kennen: und wir stürmen dennoch ins Erzgewitter. Der vergilbte Pakt: zerrissen; wie bei Teutoburg und Tauroggen, in Frankfurt und Wien mancher schon. Am sechsundzwanzigsten April ward der neue unterzeichnet; am Abend nach dem zweiten Pfingstfest läuft die Erfüllungfrist ab. Krieg oder Umsturz der Staatsordnung! Nicht der von Garibaldi gestützte Galantuomo widerstünde diesem Sturm. Schmählich dünkt Euch, daß wir die Stunde wählen, da der Freund von gestern, der Feind von morgen sich gegen ganze Menschenrudel wehrt? Schön ists nicht. Noch aber funkelt ihm froher Muth zum Krieg aus dem hellen Blick. Und darf der Wirkung aufs Gefühl nachfragen, wer einem Gewimmel die Wohnstätte breiten will? Selten hat ein Starker gezaudert, den Schwachen zu würgen. Dem aber strahlt der Glücksstern nur in dichtem Gedräng." (Vertheidigungschrift eines genuesischen Monarchisten aus dem Jahr 1925; übersetzt für die Sammlung „Deutsche Hiebe.")

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Deutsche Frauen
gebraucht nur

ETRO
die deutsche Haarfarbe

wenn Ihr Vergiftungen und Kopferkrankungen vermeiden wollt. Keine hässlich verfärbten, grünen und abgebrochenen Haare mehr und trotzdem keine grauen Haare. **Etro** gibt dem verbleichten Haar die Naturfarbe wieder. **Etro** ist in 21 Nuancen vorrätig und kostet 1 Portion M. 4.—, 4 Portionen M. 12.— u. Porto. Probefärbungen im Institut **Damentrost, Berlin W. 9,** Nürnberger Strasse 60. — Spezialhaus f. Haarfärben u. Haarfarbeversand.

Das Mittel gegen Zuckerkrankheit
Kobnsol
gesetzlich geschützt
erprobt, wirksam, unschädlich, in allen Apotheken erhältlich,
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant: **Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 62.**

:: Thüringer Waldsanatorium **Schwarzeck**
Bad Blankenburg — Thüringerwald
(Bes.: San.-Rat Dr. Wiedeburg)
für Kranke und Erholungsbedürftige, ist auch **während des Krieges** geöffnet und besucht! Ausführliche bildergeschmückte Prospekte werden kostenlos verschickt.

Neu! Balkon- und Fensterschmuck Neu!
Schwarz-Weiß-Rot (Gesetzlich geschützt.)
Den ganzen Sommer währender Blumenschmuck, mit Blättern und Blüten die Landesfarben darstellend. **Ausführung A:** Bestehend aus 10 Ballenpflanzen der prächtigen, rotblühenden **Gebirgshängenelke Feuerkönigin,** sowie je 1 Paket Samen eines schneeweiß und gefüllt blühenden Sommer-Chrysanthemums und einer reizenden Schlingpflanze mit dunklen, schwarz wirkenden Blättern und Blüten. Anleitung für spielend leichte Kultur und Anwendung wird beigelegt. **Jetzt beste Bezugszeit.** Zusendung frei für **4,00** M. gegen Nachnahme. Prospekt über andere Zusammenstellungen sowie Samen- und Pflanzenkatalog umsonst.
Karl Weißhoff, Versand-gärtnerei, **Buckow** Kreis Lebus (Märk. Schweiz) Postfach 77.

Richten Sie bitte alle Zuschriften, die für den **Anzeigen-Teil**
dieser Wochenschrift bestimmt sind, ausschließlich an
Max Kirstein Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift **DIE ZUKUNFT, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59**

Börsenverkehr im Kriege.

Zu dem Artikel **„Börsenverkehr im Kriege"** in Nr. 73 schreibt **Max Oske**:

„Bei Einstellung des amtlichen Börsenverkehrs ahnte wohl noch niemand, daß der Handel ohne die vereideten Makler, ohne amtliche Kurse, ohne die Banken einen größeren Umfang annehmen würde.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß mit den inneren Verhältnissen der Börse vertraute Persönlichkeiten behaupteten, die Konzentrationsbewegung der großen Banken würde in absehbarer Zeit den Rest der „kleinen" Bankiers völlig verschwinden lassen. Jedoch konnte schon in Friedenszeiten der Kenner der Marktgebiete tagtäglich die Beobachtung machen, daß ohne die Initiative der rührigen Bankiers die Ausführung der Großbankorders nur unter größeren Kursschwankungen — also zum Schaden der Allgemeinheit — möglich wäre. Bewirkt doch die Beteiligung größerer Interessentenkreise an dem Ausgleich die Stabilität der Kurse. Die kleinen Bankgeschäfte könnten schon deshalb niemals ausgeschaltet werden, weil die — wenn auch ohne Zweifel vortreffliche — Organisation der Banken nicht so weit reichen kann, den Ausgleich aller Augenblicksstimmungen, aller Anregungen der Spekulation allein zu bewerkstelligen.

Die Initiative des Bankiers ist die Triebfeder des Börsenverkehrs. Den Vorwurf der Ideenarmut wird man den Berliner Großbanken sicherlich nicht machen dürfen; und dennoch ist es die Idee des Bankiers, für die auf eigene Gefahr aufgenommenen Werte durch großzügige Propaganda wieder einen neuen Interessentenkreis zu schaffen.

Wer früher die Existenzberechtigung der „kleinen" Bankiers nicht hat anerkennen wollen — heute wird sein Urteil ein anderes sein! Die den Zeitverhältnissen angepaßte Tätigkeit der Bankgeschäfte macht es heute der Volkswirtschaft erst möglich, ihre Leistungsfähigkeit zu steigern: die Kapitalbildungen finden ihre Anlage, der Geldbedarf seine Befriedigung. Das Angebot der Wertpapiere wird wie in Friedenszeiten zwar zu etwas niedrigeren aber doch stabilen Kursen in die Kassen des Sparkapitals geleitet. Besonders ist es der Markt der deutschen Anleihewerte, der dazu beiträgt, das Blut des Wirtschaftskörpers in Bewegung zu halten. Sind es doch ungezählte Millionen heimischer Anleihen und Pfandbriefe, die in jedem Monat zum Verkauf kommen; ungezählte Millionen betragen aber auch die Kapitalbildungen der Sparkassen und der an Heer Lieferungen beteiligten breiten Volksschichten. Mehr als 10000 Millionen Kriegsanleihen konnten im März d. Js. untergebracht werden! Und dennoch senkte sich das Kursniveau der heimischen Anleihen nicht viel, nämlich nur 2 bis 3 Prozent. „Bis zum Herbst ist der Anlagemarkt durch die Begebung der 9 Milliarden übersättigt", „den Markt der Anleihen und Pfandbriefe werden jetzt nur Verkäufer suchen", so hörte man es im Februar und März. Im April schon waren die Kapitalbildungen im Reich größer als das Anleiheangebot, die Kriegsanleihe war beinahe „verdaut" und steigerte den Kurs. Jetzt im Mai beziffert sich der Anlagebedarf durch die Sparkraft deutscher Arbeit bereits auf den kleinen Bruchteil einer Milliarde. Allerdings tritt die Flüssigkeit des Geldes noch nicht in den Kursen der Staatsanleihen, Provinzial- und Stadtanleihen, in den Pfandbriefen der Landschaften und Hypothekenbanken in Erscheinung, denn der weitaus größte Teil der Spargelder findet noch immer in der Kriegsanleihe seine Anlage. Aber ungezählte Millionen des ersparten Kapitals strömen in jedem Monat auch den anderen heimischen Anlagewerten zu. Hier finden wir den „kleinen" Bankier in seiner aufreibenden Tätigkeit, nämlich in der Vermittelung des Angebots mit der Kaufkraft seiner Provinzkundschaft.

Um den rund 40 Milliarden großen Markt der Anleihen und Pfandbriefe vor Kurserschütterungen zu schützen, nimmt er für eigene Rechnung und auf eigene Gefahr tagtäglich jedes Anleihegebot auf. Ungeachtet aller fast unüberwindlichen ungünstigen Verhältnisse — bekanntlich hat der Bundesrat verboten, Offertzirkulare in Massen zu verbreiten — plaziert der Bankier das übernommene Rentenmaterial im ganzen Reich.

Auf diese Weise wird es möglich gemacht, daß jedes Bedürfnis der Kapitalsanlage oder des Geldbedarfs wie in Friedenszeit befriedigt wird, welcher Vorteil in erster Linie der Erhaltung der heimischen Volkswirtschaft zustatten kommt.

Der Bankierstand, auf dessen Schultern das Risiko und die Verantwortung beim Ausgleich des Effektenverkehrs jetzt allein lastet, hat in diesen Kriegsjahren den Beweis erbracht, daß er sich den wirtschaftlichen Notwendigkeiten in jeder Lage anzupassen weiß.

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 90. Bande der „Zukunft"
(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung ꝛc. zum Preise von Mark 1.50 werden **von jeder Buchhandlung** od. **direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Rennen zu Hoppegarten

Frühjahrs-Meeting

Dritter Tag

Sonntag, den 30. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Henckel-Rennen

Vierter Tag

Montag, den 31. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Chamant-Rennen

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 14,—
do. II. „	„ 12,—
Ein I. Platz Herren	„ 10,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 8,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Herren	„ 4,—
do. Damen	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,50
Kinderkarten	„ 1,—

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Reiseführer

BADEN-BADEN

Beliebtester Frühjahrs-Kurort

Mildes Klima Herrliche Vegetation

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Großh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln :: Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb:: Inhalatorium :: Ermäßigungen im Gebrauch der Bäder u Kurmittel an Kriegsverwundete u. -kranke :: Konzerte, Theater, Vorträge, prachtv. Spaziergänge, Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft- u. Terrain-Kuren) Militärpersonen u. ihre Angehörigen sind kurtaxefrei

---

Berchtesgaden - Schönau,

670 m **Schweizer Pension,** 670 m

vormals Frhr. v. Gregory. Feine Familienpension, gross. Park, Wald, Sole- u. Fichtennadel-Badehaus, Gesellschaftsräume, Musikzimm., k. Wirtshausbetr. Gegr. 1877. Prosp.

Trollmann, Bes.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

---

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Pension I. Ranges **Brunnenquelle Schreiberhau** F.-A. 27.

5 Morgen grosser ebener Park.

Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Travemünde

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

25 Minuten v. Lübeck, 1¼ Stunde v. Hamburg, 4 Stunden v. Berlin.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen. Erleichterungen in Wohnungsverhältnissen.

Nähores durch die **Kurverwaltung.**

Pension **Villa Daheim,** Besitzer: **H. Marcks.**

Für Inserate verantwortlich: D. Brasch. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.